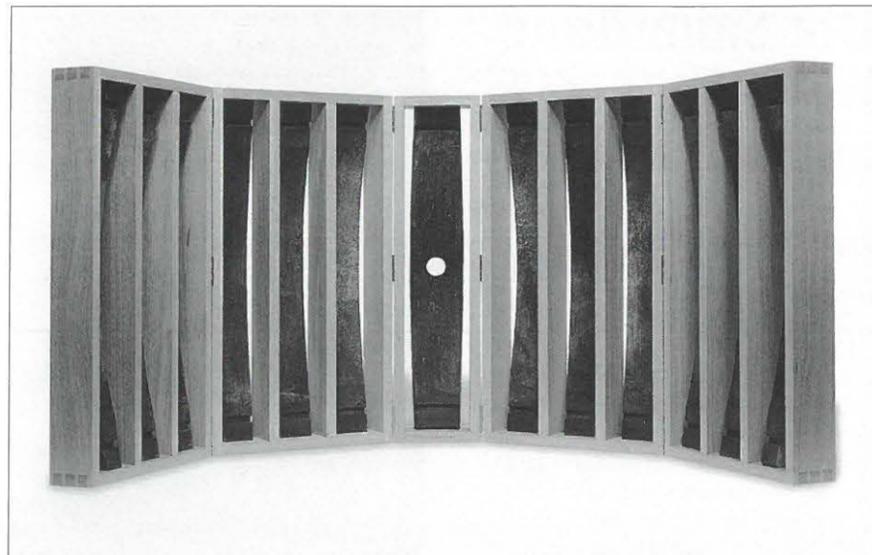


Der Weinviertler „Faßdaubenkünstler“

Zur künstlerischen Entwicklung Ignaz Kienasts



Ignaz Kienast: Tore

Langsam, völlig unbeirrt geht in Unterstinkenbrunn, nahe der tschechischen Grenze, Ignaz Kienast seinen Weg als Künstler fernab modischer Tendenzen in der Kunstszene; Faßdauben sind die Keimzellen seiner Kunstwerke.

1959 als Bauernsohn geboren, absolviert Ignaz Kienast nach der Volksschule die Mittelschule der Schulbrüder in Wien Strebersdorf und lernt zunächst den Beruf des Großhandelskaufmanns. Es folgen dann zwischen 1979 und 1982 Reisen in Europa und in Asien. 1982 bis 1983 besucht der Heimkehrer die Wiener Kunstschule und widmet sich der Bildhauerei und Keramik – diese ist schließlich das Sprungbrett auf die Hochschule für Angewandte Kunst, wo er von 1983 bis 1990 in der Meisterklasse von Wander Bertoni Bildhauerei studiert. Immer wieder be-

sucht er als Student Symposien und übt sich im Umgang mit den verschiedensten Materialien. Prägend sind in seinem Leben Reisen, die wichtigsten führen ihn 1985 nach Israel und 1989 erstmals für längere Zeit nach Ägypten. Anerkennung erfährt seine Arbeit 1992 durch den NÖ Kulturförderungspreis.

Lernt man ihn erst kennen, so merkt man, daß er zu den stillen Künstlern gehört. Hastiges Arbeiten, unüberlegtes Handeln, zerbrechliche Luftschlösser sind ihm fremd, dazu ist er zu bodenständig. Er ist einer, der aus dem Vollen schöpft, aus der jahrtausende alten Tradition der Menschheitsgeschichte. Das Ursprüngliche, das Ehrliche, das Einfache und Unverblühte, das Naive ist ihm wichtig. Es kommt ihm auf das Wesentliche an. Kienasts Arbeiten bedürften nie einer Reduktion, vergeblich wird man unnötiges

Beiwerk, Schnörkel und oberflächlichen Schmuck in seinen Arbeiten suchen.

Die reduzierte Formensprache...

Er führt nur das aus, was ihm notwendig erscheint. Vorbilder für die reduzierte Formensprache der „plastikgewordenen Architektur“ – so lassen sich viele seiner Arbeiten charakterisieren – sind die Bauwerke des alten Ägypten, deren Einfluß sich in der Form der Basilika findet und sich in gleicher Weise von den großangelegten Bauten abendländischer Bauherren bis in die Architektur der Kellergasse verfolgen läßt. Die Aussage der Arbeiten bedient sich einer formal und inhaltlich auf das Wesentliche reduzierten Ausdrucksweise, fernab aktueller Modeströmungen. Sie wird seit jeher verstanden und ist Hoffnung über die momentane Sprachverwirrung einer schnelllebigen Gesellschaft hinaus.

In der Ausführung der Arbeiten läßt der Künstler keine Kompromisse zu, höchste, heute vielfach schon verloren geglaubte handwerkliche Perfektion zeichnet seine Werke aus. Dieses Konzept verfolgt er auch strikt weiter, nur das Beste ist gerade gut genug. Nur die besten Fotografen dürfen seine Arbeiten für die Kataloge – in der Zwischenzeit legt er schon den fünften vor – ablichten. Nur ausgewählte, prominente Meinungsbildner, Kritiker und Experten, wie etwa Angelica Bäumer, Wolfgang Hilger, Joachim Rössl und Peter Zawrel schreiben die Vorworte seiner Kataloge.

Eine kurze Revue anhand wichtiger Aussagen der für ihn wichtigen Kunstexperten zeigt die wesentlichen Entwicklungsphasen in seinem Schaffen. 1986 schreibt Peter Zawrel im ersten Katalog

Bund präsentiert Kulturkalender 1997

Niederösterreich repräsentativ vertreten

Seinen alljährlichen Kulturkalender präsentierte soeben der Bundespressedienst. Die handliche Broschüre im „Einsteckformat“ enthält alle wesentlichen kulturellen Ereignisse in Österreich, die von Veranstaltern und Landeskulturämtern bis Mitte November 1996 bekanntgegeben wurden. Die Bundeshauptstadt Wien ist am umfangreichsten vertreten, vor allen anderen Bundesländern liegt Niederösterreich mit insgesamt 78 Veranstaltungen bzw. Veran-

staltungsserien an zweiter Stelle. Niederösterreichs Kulturangebot präsentiert sich damit besonders reichhaltig. Erstmals im Angebot: Das FestSpielHaus in St. Pölten, weitere Highlights sind Großveranstaltungen wie Donaufestival, Grafenegger Kultursommer, Schallaburg und die Veranstaltungen in der Kartause Gaming.

Der Kulturkalender 1997 ist kostenlos beim Bundespressedienst/Bundeskanzleramt erhältlich.



Der Künstler in seinem Atelier

des Künstlers („Plastik aus der Lehmgrube“): „Auf jenem kulturellen Raum, in dem wir – immer noch – leben, antworten die Plastiken Kienasts. In seinen Holzskulpturen leben die Gebrauchsgegenstände weiter, aus deren Material sie geschaffen wurden. Faßdauben, Holzbalken antworten als Kunstwerk auf den Prozeß ihrer Entfremdung in Metall, Plastik und Beton. Das heißt nicht, daß diese Kunst konservierend oder retrospektiv oder nostalgisch ist.“

...plastikgewordener Architektur

Damals, am Beginn des Studiums, sind die Arbeiten des Künstlers noch vielfältig. Zwar zeigt sich bereits die Vorliebe für Holz, hier wiederum in erster Linie für Gegenstände aus dem direkten Umfeld seiner Weinviertler Heimat, Sujets des Weinbaues, wie etwa Faßdauben etc., aber noch merkt man den Einfluß der „Angewandten“, wo er auch lernte, mit Stein und Gips umzugehen. Auffallend sind bereits in den frühen Arbeiten die Mystik der Zahlen und sakrale Themen. Nicht immer ist es so offensichtlich wie bei dem Werk „Die letzte Versammlung“, das augenscheinlich an das Letzte Abendmahl erinnert. Die Erfolgsformel des Künstlers basiert auf keinen komplizierten Rechnungen, sondern auf allseits vertraute Zahlen: Zwei, Drei, Sieben und Dreizehn bedürfen keiner Erklärung.

Ein weiterer, nun folgender Schwerpunkt ist das Thema „Linie und Kreis“. Kienast hat sich, was das Material betrifft, festgelegt: Holz, sprich die Reste alter Eichenweinfässer, und Metall sind die beiden Materialien, mit denen er fortan arbeitet. Joachim Rössl schreibt 1988 über den nunmehr höhersemestrigen und

gereiften Studenten: „Diese Arbeiten bedürfen keiner Titel mehr. Ihre numinose Wirkung beziehen sie aus dem unverfälschten Gebrauch einer ertümlichen Formensprache.“

Bronze als neues Element

Die nächste wichtige Station im Schaffen des Künstlers ist die Alte Schmiede in der Wiener Schönlaterngasse. Dort entdeckt er Bronze als neues Element. Es tauchen nunmehr neben den hölzernen Faßdauben auch solche auf, die er in Bronze gießt; zusätzlich tritt der Modellcharakter der Arbeiten immer mehr in den Vordergrund. So verleiht er dem ehemals vergänglichen Holz plötzlich eine völlig neue Wertigkeit. Gläubige Menschen mögen es als göttliche Metapher interpretieren, wenn Faßdauben quasi „verewigt“ werden, ein bronzenes Denkmal bekommen. Wolfgang Hilger bemerkt zu den Werken, die im Zusammenhang mit der Alten Schmiede entstanden sind: „Es hat den Anschein, daß dabei die eigentliche, die vorgegebene Größe der Objekte völlig relativiert wird, das heißt etwa, der Blick auf das Foto eines der Werke gibt kaum einen Anhaltspunkt auf das tatsächliche Volumen. Kienasts Arbeiten wirken oft wie kleinformatige Modelle, die zwingend nach monumentaler Umsetzung verlangen.“

1994 scheint der Künstler mit dem Zyklus „Flugobjekte im Raum“ abzuheben. Im Gegensatz zu früher bekommen die Arbeiten wieder Titel. „Ikarus“, „Schwarzer Engel“ und „Albatros“ bedürfen keiner weiteren Erklärung. Wieder kombiniert er Holz und Bronze, wieder sind Faßdauben die Grundelemente seiner Objekte. Er entdeckt auch die Performance für sich, den „Gebraunten Engel“ zündet er, begleitet von einer Violine, sogar mehrmals an, zuletzt in der Wiener Ruprechtskirche. So schreibt Angelica Bäumer über Kienasts Anliegen: „Fliegen will er, die Schwere aufheben, der Große Engel schwebt über ihm, wie ein Erlöser aus der Erdschwere und als Hoffnung, daß er über der Tiefe des Alltags sich noch allemal die Flügel des Geistes erheben.“

Im Februar stellt er „Tore“, Werke, die er großteils bereits vor Jahren geschaffen hat und nun um einige neuere Arbeiten erweiterte, im NÖ Landesmuseum in der Herrngasse aus. Über „Tore“ bemerkt Susanne Neuburger: „Das Tor stellt sich gewissermaßen zwischen den Blick nach vorne und jenem zurück.“ T. Hofmann

Blau-Gelbe Galerie, Herrngasse 9 (!): 4.2.–7.3.1997, Ignaz Kienast: „Tore“.

Kulturbezirks-Halle wird zur „Shed-Halle“ – Programmatische Linie festgelegt

Die nach Entwürfen des Architekten Hans Hollein errichtete Ausstellungshalle im St. Pöltner Kulturbezirk, im Vorjahr fertiggestellt und Schauplatz der österreichischen Länderausstellung „Menschen – Mythen – Meilensteine“, wird zu einem der wichtigsten Ausstellungszentren des Landes. Die programmatische Zielrichtung des von der Kulturabteilung des Landes betreuten Bauwerkes wurde festgelegt und ist im neuen Kulturprospekt des Landes „niederösterreich kultur“ enthalten. Ihren neuen Namen „Shed-Halle“ verdankt sie der markanten Dachform.

Zu Beginn wird von April bis Oktober 1997 die Ausstellung „Ein Land sammeln“ gezeigt. Unter diesem programmatischen Titel stellt sich das NÖ Landesmuseum mit all seinen Sammlungen, Werkstätten und Arbeitsbereichen in der Landeshauptstadt vor. Bekanntlich wurde das Museum selbst als Bauwerk in Wien geschlossen, der Neubau im Kulturbezirk liegt zwar in Planungen des Architekten Hollein vor, wurde aber vorläufig zurückgestellt. An einer Konzeption des neuen Hauses wird gearbeitet. Vorläufig wird die Shed-Halle gewisse Funktionen des Museums übernehmen, die Ausstellung „Ein Land sammeln“ steht am Beginn.

Ab Herbst 1997 wird die Halle eine in vier Teilen konzipierte Reihe von Jahresausstellungen beherbergen. Sie sind europäischen Großlandschaften gewidmet, an denen Niederösterreich Anteil hat. Die erste Jahresausstellung befaßt sich mit den Alpen. Außerdem soll in der Halle auch aktuellen Fragestellungen zum Schwerpunkt „Kulturlandschaftsforschung“ nachgegangen werden. Das Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst hat ein Projekt zu diesem Thema österreichweit vorgegeben. Außerdem wird es in der Shed-Halle kleinere Wechselausstellungen geben, die von in- und ausländischen Museen zur Verfügung gestellt werden. Die Shed-Halle mit ihrem attraktiven Kaffeehaus, das einen schönen Ausblick auf das FestSpielHaus bietet, wird zweifellos zu einem kulturellen Treffpunkt des Landes werden.